

Anat Feinberg / Robert Jütte

Die Jessners

Eine bedeutende jüdische
Theater- und Ärztedynastie

Neofelis

Jüdische Kulturgeschichte in der Moderne
hrsg. von Joachim Schlör
Band 40

Anat Feinberg studierte Anglistik und Philosophie an der Universität Tel Aviv. 1978 wurde sie an der London University mit einer Dissertation über das Theater zur Zeit Shakespeares promoviert. Danach war sie Dozentin für Literatur- und Theaterwissenschaft an der Ben-Gurion-Universität und an der Universität Tel Aviv. Drei Jahrzehnte lehrte sie als Professorin für Hebräische und Jüdische Literatur an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Zahlreiche Buchveröffentlichungen zur Geschichte der modernen Hebräischen Literatur sowie zur Theater- und Exilgeschichte.

Robert Jütte studierte Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft in Marburg, London und Münster. 1983–1989 Dozent und später Professor für Neuere Geschichte an der Universität Haifa, Israel. 1990–2020 Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, seit 1991 Honorarprofessor an der Universität Stuttgart. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Sozialgeschichte, Medizingeschichte, Alltags- und Kulturgeschichte sowie jüdische Geschichte und Exilforschung.

INHALT

7	Verehrt, verfolgt, verdrängt, vergessen
15	DIE THEATERLEUTE
17	Leopold Jessner
61	Fritz (Friedrich) Jessner
79	Hannelore und Eva Jessner
85	DIE ÄRZTE
89	Dr. Samuel Jessner
107	Dr. Kurt Jessner
111	Dr. Max Jessner
119	Ein Arzt als Schwiegersohn: Dr. Leo Caspary
121	Dr. Lucie Jessner, geb. Ney
125	Epilog
129	Stammbaum der Familie Jessner
131	Danksagung
135	Anmerkungen
163	Quellen- und Literaturverzeichnis
185	Abbildungsverzeichnis
188	Personenregister

VEREHRT, VERFOLGT, VERDRÄNGT, VERGESSEN

Die aus Königsberg stammende jüdische Familie Jessner, deren Mitglieder sowohl im Theater (Leopold und Fritz Jessner) als auch in der Medizin (Samuel und Max Jessner) Bedeutendes geleistet haben, ist aus dem kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik verschwunden. Kaum jemand kann etwas mit diesem Namen anfangen. Sie sind einer breiten Öffentlichkeit nicht mehr bekannt. Fast alle auf einer Liste bedeutender Königsberger Juden aufgeführten Rabbiner, Musiker, Theaterleute, Schriftsteller, Juristen, Bankiers, Politiker, Naturwissenschaftler und Mediziner sind heute weitgehend vergessen.¹ Insofern bilden die Jessners keine Ausnahme.

Zu den prominentesten Familienmitgliedern zählt Leopold Jessner. Er war „in den 20er Jahren einer der künstlerisch produktivsten, anregendsten und umstrittensten Regisseure und Theaterleiter der deutschen Bühne.“² Doch das Andenken an ihn ist verblasst. Und das nicht erst seit Kurzem. Als die Soziologin Marta Mierendorff, die 1963 mit dem US-amerikanischen Schauspieler und Theaterdirektor Walter Wicclair in die USA ausgewandert war und sich zusammen mit ihm an der University of Southern California (USC) der Erforschung deutscher Exilkünstler in Kalifornien widmete, 1971 einen deutschen Theaterverlag für eine Biografie des früheren Generalintendanten der Staatlichen Schauspiele in Berlin gewinnen wollte,

erhielt sie eine abschlägige Antwort: „Fuer eine Monographie ‚Leopold Jessner im amerikanischen Exil‘ sei kein Markt vorhanden.“³ Auch zur Veröffentlichung eines Erinnerungsartikels zum 25. Todestag des mit Leopold Jessner verwandten Regisseurs und Schauspielers Fritz Jessner fand sich zunächst keine Tageszeitung bereit.⁴

Als wir 2017 wieder einmal in Berlin waren, unternahmen wir einen Abstecher zum Konzerthaus am Gendarmenmarkt. (Abb. 1) Beim Blick auf die Plexiglastafel am Haupteingang zum Konzertsaal fiel uns auf, dass die neuere Geschichte des Hauses mit der Intendanz von Gustaf Gründgens (1934) beginnt. Das hat uns doch sehr irritiert; denn wie kaum ein anderer hat der jüdische Intendant und Regisseur Leopold Jessner das ehemals Königliche, seit 1919 Staatliche Schauspielhaus in Berlin vor Hitlers Macht ergreifung geprägt. Dass ausgerechnet ein Mitläufer des NS-Regimes in der Chronik an dieser prominenten Stelle erwähnt wird und nicht Leopold Jessner, fanden wir unpassend. Wir schrieben deshalb an den damaligen Intendanten. In seinem Antwortbrief stand, dass man sich der Sache annehmen werde. Doch hielten wir das für ein recht vages Versprechen. Bei einem erneuten Besuch im Herbst 2025 konnten wir zu unserer Überraschung und Freude feststellen, dass der Name Gründgens nicht mehr erscheint, sondern lediglich die Baugeschichte chronikalisch aufgelistet ist. Immerhin, wenngleich eine Gedenkplakette für Leopold Jessner im Eingangsbereich angesichts seiner Leistungen für dieses Haus durchaus angemessen wäre.

2023 kam ein Band über das Berliner „Theater des Volkes“ im Nationalsozialismus heraus.⁵ Darin wird einleitend auch die blühende und vielfältige Theaterlandschaft in der Hauptstadt in den 1920er Jahren dargestellt. Der Rezensent Stephan Dörschel stellt kritisch und zu Recht fest:

Dass hier unter den Schöpfern eines ‚innovativen Theaters‘ zwar die revolutionären Autoren Erwin Piscator, Bertolt Brecht, Ernst Toller und Arnolt Bronnen vorkommen, aber mit keinem Wort der gerade

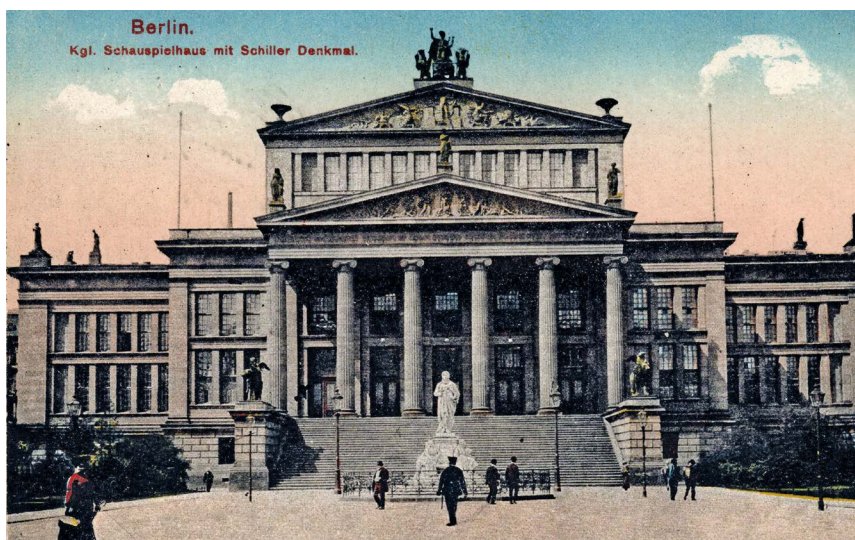


Abb. 1: Schauspielhaus am Gendarmenmarkt, um 1918. Bildpostkarte.

in den Anfangsjahren der Weimarer Republik maßgebliche Leopold Jessner genannt wird – lediglich sein Schauspielhaus am Gendarmenmarkt findet Erwähnung (S. 32) – ist sehr bedauerlich.⁶

Insofern ist erfreulich, dass ein 2025 erschienener dokumentarischer Roman an Person und Werk erinnert. In *Kabarett der Namenlosen* geht die Autorin Susanne Schädlich auf das Schicksal Leopold Jessners und einiger seiner Weggefährten im kalifornischen Exil ein.⁷

In vielen deutschen Städten, nicht nur in Berlin, gibt es eine Max-Reinhardt-Straße, etwa in München, Gütersloh und Bensheim an der Bergstraße. Nach Leopold Jessner wurde in Deutschland (genauer gesagt: in der ehemaligen DDR) lediglich eine Straße benannt. Sie verläuft in Berlin-Friedrichshain von der Weserstraße zur Frankfurter Allee. Die frühere Bezeichnung lautete „Kronprinzenstraße“. Die Umbenennung erfolgte am 24. Mai 1951. Wer dort spazieren geht, findet ein einfaches Straßenschild vor. Kein Hinweis, nach wem die Straße benannt wurde. (Abb. 2)



Abb. 2
Jessnerstraße in Berlin-
Friedrichshain, 2025.

Sein ebenfalls in die Emigration getriebener Kollege Max Reinhardt hat dagegen in Berlin sogar eine Gedenktafel bekommen.⁸ Sie befindet sich an einem Haus in der Fontanestraße 8 im Villenviertel von Grunewald. Dort hat der berühmte Regisseur eine Zeitlang gewohnt. Die Gedenktafel, die 2008 in Anwesenheit des Präsidenten des Abgeordnetenhauses, Walter Momper, enthüllt wurde, ersetzte eine kleine Vorgängertafel. Nichts dergleichen für den nicht weniger bedeutenden Berliner Intendanten Leopold Jessner. Er wohnte vor seiner erzwungenen Emigration in der Württembergallee 27 in Berlin-Charlottenburg. Das Haus wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört, an seiner Stelle steht heute ein Neubau.

Noch schlechter ist es um die Erinnerung an seinen nicht ganz so berühmten Verwandten, den Schauspieler und Intendanten Fritz Jessner, bestellt. An ihn erinnert heute nur noch ein Eintrag auf einer von Klaus und Janne Weinzierl erstellten Webseite, die allen früheren Mitarbeitern der Münchner Kammerspiele

gewidmet ist, „die in der NS-Zeit entrechtet, verfolgt und ermordet wurden“.⁹

Nach Medizinern sind ebenfalls zahlreiche Straßen benannt, nicht nur nach so berühmten Ärzten wie Robert Koch oder Ferdinand Sauerbruch. Beide Mediziner werden jedoch in den letzten Jahren von der Medizingeschichte kritisch gesehen, was Leben und Werk anbelangt. Aber sie waren keine NS-Verbrecher, wie beispielsweise Theodor Heynemann und Franz Oehlecker, die für die Durchführung von Zwangssterilisationen auf der Grundlage des bereits im Juli 1933 von den Nationalsozialisten erlassenen *Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* verantwortlich waren und nach denen in Hamburg Straßen benannt sind.¹⁰ An jüdische Ärzte, die Opfer des Nationalsozialismus wurden, erinnern in Deutschland nur wenige Straßennamen. In Berlin z. B. der Herbert-Lewin-Platz am S-Bahnhof Tiergarten. Nach Samuel Jessner, dem Schwiegervater von Leopold Jessner und Pionier der Sexualforschung in Deutschland, ist keine einzige Straße benannt, auch nicht nach seinem aus wissenschaftlicher Sicht noch bedeutenderen Sohn, dem Dermatologen Max Jessner. Sie hatten das ‚Pech‘, in Städten zu wirken, die nach dem Zweiten Weltkrieg an die Sowjetunion (Königsberg) bzw. Polen (Breslau) abgetreten werden mussten. Immerhin lebt der Name des zuletzt Genannten als Eponym weiter. Eine seltene chronische, aber gutartige Hautkrankheit ist nach Max Jessner, einem der beiden Entdecker, benannt.¹¹

Dass die Jessners, nicht nur die Mediziner unter ihnen, bis auf eine Ausnahme keine Ehrung durch eine Straßenbenennung erfahren haben, hängt zweifellos damit zusammen, dass der Ort, an dem sie aufgewachsen sind und an dem die meisten von ihnen auch beruflich tätig waren (Samuel, Leopold, Fritz und Kurt Jessner) die heute russische Enklave Kaliningrad (ehemals Königsberg) ist. Dort gab es über mehrere Jahrzehnte so gut wie keine offizielle Erinnerung an ehemalige Bewohner, sei es Juden oder Nicht-Juden. Dabei war Königsberg einmal ein bedeutendes jüdisches Zentrum im deutschen Kaiserreich wie auch in der Weimarer Republik.

Auf den Straßen Königsbergs unternahm im 18. Jahrhundert der berühmte Philosoph Immanuel Kant regelmäßig und immer zur gleichen Zeit seine Spaziergänge. Viele Jahre später las die 14-jährige Hannah Arendt dessen *Kritik der reinen Vernunft* in Königsberg, die sie als ihre „Heimatstadt“ bezeichnete.¹² „Ich komme aus einer alten Königsberger Familie“, unterstrich die in Linden bei Hannover geborene Philosophin stolz.¹³ Vor und nach dem Ersten Weltkrieg lebten in der Hauptstadt der Provinz Ostpreußen etwa 4.500 Juden, die ca. 1,8 % der überwiegend evangelischen Bevölkerung ausmachten.¹⁴

Die jüdische Bevölkerung Königsbergs konnte damals auf eine lange Geschichte zurückblicken. Die ersten Zuwanderer kamen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus dem Osten, wie die meisten Juden, die sich in der Folgezeit in der Stadt niederließen. Bereits 1680 durften die Juden eine Betstube einrichten, kurz darauf auch ihren eigenen Friedhof.¹⁵ Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde Königsberg zu einem bedeutenden Ort der Haskala-Bewegung, der jüdischen Aufklärung. Zu ihren Zielen gehörten die bürgerliche Gleichstellung und die Verbesserung der Lebensumstände der benachteiligten jüdischen Minderheit. 1782 gründeten einige ihrer Anhänger (*maskilim*) den Verein der Freunde der hebräischen Literatur; zwei Jahre später erschien in Königsberg das wichtigste Organ der frühen deutsch-jüdischen Aufklärung, die hebräische Zeitschrift *Ha-Me'assef* (Der Sammler).¹⁶ In einer jüdischen Druckerei wurden Bücher in hebräischer Sprache gedruckt, auch Schriften bedeutender rabbinischer Gelehrter.

Mit der Eröffnung der Eisenbahnstrecke, die nun von Ostpreußen bis Berlin führte, wurde Königsberg 1867 zu einem Knotenpunkt im nordeuropäischen Schienennetz.¹⁷ Am Aufschwung hatten die Juden, in ihrer Mehrzahl Kaufleute und Händler, einen gewichtigen Anteil. Ebenfalls beteiligten sie sich am öffentlichen Leben der Stadt. Die Liste der Königsberger Bürger jüdischen Glaubens, die ab Ende des 19. Jahrhunderts „große Verdienste für ihre Vaterstadt, ihre Heimatstadt Königsberg“¹⁸ nachweisen

konnten, umfasst Unternehmer und Bankiers, Universitätsprofessoren und Juristen, Ärzte und Mathematiker, Schriftsteller und Künstler. Über 800 Königsberger Juden dienten während des Ersten Weltkriegs in der Preußischen Armee, sogar als Kriegsfreiwillige. 52 von ihnen fielen im Kampf für das „Vaterland“. ¹⁹ Doch mit dem Aufstieg und der Machtübernahme der Nationalsozialisten nahm Anfang 1933 die offene Judenfeindlichkeit rasant zu. Jüdische Bürger wurden drangsaliert und enteignet. In der sogenannten Reichspogromnacht gingen die Alte und die Neue Synagoge in Flammen auf. Am 24. Juni 1942 wurden 465 Königsberger Juden nach Minsk deportiert und drei Tage später ermordet. ²⁰ Das Aufatmen, gar die Freude bei der Befreiung durch die Rote Armee war kurzlebig, bezeugte der Königsberger Michael Wieck. Obwohl „Geltungsjuden“ – im Gegensatz zu den „Halbjuden“ wurde diese Personengruppe von der nationalsozialistischen Gesetzgebung wie „Volljuden“ behandelt – hatte er die Shoah in seiner Heimatstadt überlebt. ²¹ Für die sowjetischen Besatzer war der 17-Jährige dagegen ein Deutscher und wurde auf Anordnung des Volkskommissariats für innere Angelegenheiten zeitweise interniert, bevor er mit seiner Familie in die Sowjetisch Besetzte Zone ausreisen durfte.

Zu diesem Zeitpunkt lebte bereits kein Mitglied der Familie Jessner mehr in Königsberg. Einige waren längst verstorben, die anderen hatten die Shoah wie durch ein Wunder überlebt oder waren rechtzeitig in die USA emigriert.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Stiftung Irène Bollag-Herzheimer,
des Förderkreises Literatur zum Judentum e. V.
und der Werner-Zeller-Stiftung.



Werner-Zeller-Stiftung
Stiftung für gesellschaftsbezogene Familienforschung
Seedammstraße 1 71229 Leonberg

Umweltschonend gedruckt auf Circle Offset Premium White
(100 % Recyclingpapier, Blauer Engel).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2026 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Umschlaggestaltung: Marija Skara, unter Verwendung von
Eva Lichtenstein: *Samuel Jessner*, Kohlezeichnung, undatiert; Foto von
Leopold Jessner, um 1920; Ida Kuhr: Foto von Fritz Jessner, um 1927;
Massenszene aus Leopold Jessners Inszenierung von *Der Kaufmann von Venedig*, Tel Aviv 1936; Stadtplan von Königsberg, 1905.

Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (mn / co)

Druck: winterwork, Borsdorf

ISBN (Print): 978-3-95808-531-2

ISBN (PDF): 978-3-95808-633-3

www.neofelis-verlag.de

Neofelis Verlag GmbH, Kuglerstr. 59, D-10439 Berlin, info@neofelis-verlag.de